

# Geschichte und Region/Storia e regione

26. Jahrgang, 2017, Heft 2 – anno XXVI, 2017, n. 2

Universität und Region  
Università e regione

herausgegeben von/a cura di  
Christof Aichner und/e Michaela Oberhuber

**StudienVerlag**

Innsbruck  
Wien  
Bozen/Bolzano

**Ein Projekt/un progetto** der Arbeitsgruppe/del Gruppo di ricerca „Geschichte und Region/Storia e regione“

**Herausgeber/a cura di:** Arbeitsgruppe/Gruppo di ricerca „Geschichte und Region/Storia e regione“; Südtiroler Landesarchiv/Archivio provinciale di Bolzano und/e Kompetenzzentrum für Regionalgeschichte der Freien Universität Bozen/Centro di competenza Storia regionale della Libera Università di Bolzano.

**Geschichte und Region/Storia e regione is a peer reviewed journal.**

**Redaktion/redazione:** Andrea Bonoldi, Francesca Brunet, Siglinde Clementi, Andrea Di Michele, Ellinor Forster, Florian Huber, Stefan Lechner, Hannes Obermair, Gustav Pfeifer, Karlo Ruzicic-Kessler, Martina Salvante, Philipp Tolloi.  
**Geschäftsführend/direzione:** Michaela Oberhuber  
**Redaktionsanschrift/indirizzo della redazione:** Geschichte und Region/Storia e regione, via Armando-Diaz-Str. 8b, I-39100 Bozen/Bolzano, Tel. + 39 0471 411972, Fax +39 0471 411969  
e-mail: [info@geschichteundregion.eu](mailto:info@geschichteundregion.eu); web: [geschichteundregion.eu](http://geschichteundregion.eu); [storiaeregione.eu](http://storiaeregione.eu)

**Korrespondenten/corrispondenti:** Giuseppe Albertoni, Trento · Thomas Albrich, Innsbruck · Helmut Alexander, Innsbruck · Agostino Amantia, Belluno · Marco Bellabarba, Trento · Laurence Cole, Salzburg · Emanuele Curzel, Trento · Elisabeth Dietrich-Daum, Innsbruck · Alessio Fornasin, Udine · Thomas Götz, Regensburg · Paola Guglielmotti, Genova · Maria Heidegger, Innsbruck · Hans Heiss, Brixen · Martin Kofler, Lienz · Margareth Lanzinger, Wien · Werner Matt, Dornbirn · Wolfgang Meixner, Innsbruck · Luca Mocarelli, Milano · Cecilia Nubola, Trento · Tullio Omezzoli, Aosta · Luciana Palla, Belluno · Eva Pfanzelter, Innsbruck · Luigi Provero, Torino · Reinhard Stauber, Klagenfurt · Gerald Steinacher, Lincoln/Nebraska · Rodolfo Taiani, Trento · Michael Wedekind, München · Rolf Wörsdörfer, Darmstadt/Regensburg

**Presserechtlich verantwortlich/direttore responsabile:** Günther Pallaver

Titel-Nr. STV 5643 ISSN 1121-0303

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 by StudienVerlag Ges.m.b.H., Erlersstraße 10, A-6020 Innsbruck  
e-mail: [order@studienverlag.at](mailto:order@studienverlag.at); Internet: [www.studienverlag.at](http://www.studienverlag.at)

Geschichte und Region/Storia e regione erscheint zweimal jährlich/esse due volte l'anno. Einzelnummer/singolo fascicolo: Euro 30,00 (zuzügl. Versand/più spese di spedizione), Abonnement/abbonamento annuo (2 Hefte/numeri): Euro 42,00 (Abonnementpreis inkl. MwSt. und zuzügl. Versand/IVA incl., più spese di spedizione). Alle Bezugspreise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Abbestellungen müssen spätestens 3 Monate vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen. Gli abbonamenti vanno disdetti tre mesi prima della fine dell'anno solare.

Abo-service/servizio abbonamenti: Tel.: +43 (0)512 395045 23, Fax: +43 (0)512 395045 15  
E-Mail: [aboservice@studienverlag.at](mailto:aboservice@studienverlag.at)

Layout: Fotolitho Lana Service; Umschlaggestaltung/copertina: Dall'Ö&Freunde; Umschlagbild/foto di copertina: Karte der Nord-Rheinwestfälischen Landesregierung (1970) für die geplante Neuordnung des Hochschulraums in Nordrhein-Westfalen mit grafischer Kennzeichnung der alten und neuen Universitäten, der Fachhochschulen und vor allem der Gesamthochschulbereiche. / Mappa del governo di Nord Reno-Westfalia (1970) riguardante la pianificazione spaziale attraverso la riforma delle università, graficamente evidenziati sono le vecchie e le nuove università, e, soprattutto i nuovi spazi educativi. Grafisch neu bearbeitet, ursprüngliche Karte entnommen aus/Mappa rielaborata graficamente, l'originale presa da: Nordrhein-Westfalen/Landesregierung, Nordrhein-Westfalen Programm 1975. NWP 1975, Düsseldorf 1970, S. 71. Die Urheberrechtlichsinhaber\*innen dieser Karte konnten von der Redaktion nicht ausfindig gemacht werden. Etwaige Urrechtlichsinhaber\*innen mögen sich mit der Redaktion in Verbindung setzen.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. È vietata la riproduzione, anche parziale, con qualsiasi mezzo effettuata, compresa la fotocopia, anche ad uso interno o didattico, non autorizzata. Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier. Stampato su carta ecologica. Gefördert von der Kulturabteilung des Landes Tirol. Pubblicato con il sostegno dell'ufficio cultura del Land Tirol.

## Inhalt/Indice

## Editorial/Editoriale Universität und Region/Università e regione

Stefan Gerber . . . . .	17
<i>Universitäten und (ihre) Räume. Theoretische und methodische Überlegungen zu regionalgeschichtlicher Universitäts- und Hochschulgeschichte</i>	
Margret Friedrich. . . . .	44
<i>Regionale Bedarfe, landesfürstliche Planungen, Austausch von Wissen. Universität und Räume im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert am Beispiel der Universität Innsbruck</i>	
Adriano Mansi . . . . .	72
<i>“Padova in fin dei conti si sente abbastanza estranea alla vita universitaria”: i rapporti tra Università e città negli anni della trasformazione (1961–1972)</i>	
Timo J. Celebi . . . . .	92
<i>Die weißen Flecken auf der Hochschulkarte und regionale Neuordnungsversuche durch das nordrhein-westfälische Gesamthochschulkonzept in den 1960er und 1970er Jahren</i>	

## Aufsätze/Contributi

Liise Lehtsalu . . . . .	115
<i>Abandoning the Sacred Citadels? Women religious and urban space in early modern Bologna</i>	
Adina Guarnieri . . . . .	135
<i>Zur Rezeptionsgeschichte des Bozner Siegesdenkmals nach 1945</i>	

## Forum

Hans-Joachim Bieber . . . . .	155
<i>Regionale Transformationswirkungen der Universität Kassel aus der Sicht eines zeitweiligen Akteurs</i>	
Michaela Oberhuber . . . . .	163
<i>Gedankenspiele zur Selbstverortung einer jungen Universität. Raumbeschreibungen in den Rektoratsreden der Freien Universität Bozen</i>	
Jessica Richter/Brigitte Semanek/Marion Wittfeld . . . . .	172
<i>Sieben Jahre fernetzt! Wie ein junges Forschungsnetzwerk zur Frauen- und Geschlechtergeschichte entsteht</i>	

Doron Rabinovici. . . . . 178  
*Erinnerung bedarf keiner Rechtfertigung. Eine Rede.*  
*Mit einem Nachwort von Sabine Mayr*

Marcello Bonazza. . . . . 188  
*Storia della scuola e storia del territorio. Per una lettura della Storia della*  
*scuola trentina di Quinto Antonelli*

## Rezensionen/Recensioni

Walter Landi, Otto Rubeus fundator. Eine historisch-diplomatische  
Untersuchung zu den karolingischen und ottonischen Privilegien  
für das Kloster Innichen (769–992) . . . . . 195  
*(Roman Deutinger)*

Barbara Stollberg-Rilinger, Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit.  
Eine Biographie . . . . . 197  
*(Kurt Scharr)*

Francesca Brunet, “Per atto di grazia”. Pena di morte e perdono sovrano  
nel Regno Lombardo Veneto (1816–1848). . . . . 201  
*(Marco Meriggi)*

Rolf Wörsdörfer, Vom ‚Westfälischen Slowenen‘ zum ‚Gastarbeiter‘.  
Slowenische Deutschland-Migrationen im 19. und 20. Jahrhundert. . . . . 204  
*(Edith Pichler)*

Oliver Seifert, Leben und Sterben in der Heil- und Pflegeanstalt  
Hall in Tirol . . . . . 208  
*(Bernd Reichelt)*

## Abstracts

Autoren und Autorinnen/Autori e autrici

# Erinnerung bedarf keiner Rechtfertigung. Eine Rede.

*Doron Rabinovici*

*Mit einem Nachwort von Sabine Mayr*

Erinnerung bedarf keiner Rechtfertigung. Wir entsinnen uns dessen, was den Opfern angetan wurde. Wir müssen dazu nicht einmal gezwungen werden. Was geschah, ist nur allzu gut bekannt. Wer nicht daran denken will, weiß ebenso davon, wie jene, die nachts von den Verbrechen träumen, oder wie diejenigen, die schlaflos liegen, weil sie schon die Wiederkehr dessen fürchten, was einst den Hass gegen die Andersartigen schürte. Was nicht erinnert wird, ist längst nicht vergessen. Worüber in einer Gesellschaft nicht geredet werden darf, ist sogar schon den Kindern klar, die noch nicht einmal verstanden haben, was hinter dem Schweigen steckt.

Die Vertreibung, die Ausraubung und die Vernichtung von Juden sind niemandem entfallen wie etwa irgendwelche Telefonnummern oder die Worte eines klassischen Gedichts. Ich muss heute hier in Bozen ansprechen, was seit jeher und weiterhin das Unsägliche ist. Wir sind hier zusammengekommen, um dessen zu gedenken, was allzu gern vergessen gemacht wird. Solange manche die Verbrechen ausblenden wollen, ist das Unerhörte eben nicht überwunden. Die Massenmorde werden nicht der Schrecklichkeiten der Vergangenheit wegen verleugnet. Jene seelischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Mechanismen, die damals das Unrecht vorbereiteten und letztlich nach Auschwitz führten, wirken bis heute noch fort und diese Kontinuität verhindert die offene Auseinandersetzung mit den Verbrechen. Wer die Erinnerung an die eigene Vergangenheit auslöschen will, verliert unweigerlich an Geistesgegenwart.

Bereits im Frühjahr 1945 wurde in manchen Zeitungen gefordert, nicht weiter von den Morden zu reden. Der Wunsch nach dem Schlussstrich zieht sich wie ein roter Faden oder eher wie eine Blutspur durch die Geschichte der Nachkriegszeit. Je dringlicher die Forderung erhoben wurde, der Nationalsozialismus habe Geschichte zu sein, umso klarer trat zutage, wie gegenwärtig das Vergangene noch war.

Die Massenvernichtung liegt nicht in ferner Urzeit. Der Kampf gegen den Nazismus ist nicht der Trojanische Krieg. Ginge es nur um ein altes Epos, das mit uns nichts zu tun hätte, würden wir nicht mehr so heftig über Nazismus und Faschismus streiten. Wir müssten nicht die Frage erörtern, welche Schuld Österreich an der Auslöschung von Juden und Roma trägt. Niemand würde sich über Ausstellungen empören, die darstellen, wie sehr die Wehrmacht in die Massaker verstrickt war. Die Debatte, ob ein Denkmal

für Widerstandskämpfer errichtet werden darf oder eine Straße umbenannt werden muss, könnte kaum noch jemanden beschäftigen. Keiner würde dafür oder dagegen auftreten, irgendwelche Ehrentafeln oder Denkmäler für Benito Mussolini zu entfernen. Längst wäre das Porträt des Engelbert Dollfuß aus dem Hohen Haus am Wiener Ring, aus dem Parlament, das er einst auflösen ließ, beseitigt. Nein, die faschistische und nazistische Vergangenheit sind keine abgeschlossene Geschichte wie die Schlacht vor Troja. Die Ilias beschäftigt nicht die öffentliche Debatte. Es gibt keine Kontroverse über die Frage, ob Achill oder Hector der blutigere Kämpfer war.

Aber, werden jetzt manche zu Recht einwenden, sind denn das nationalsozialistische Reich und das Regime des Faschismus nicht längst besiegt? Feiern wir nicht die Niederlage der Wehrmacht? Ist es nicht gefährlich, so zu tun, als müssten wir noch einen Krieg gegen die Nazis gewinnen? Sollten wir, die wir in Frieden leben, nicht endlich Frieden geben? Herrscht denn um uns nicht überall Demokratie und Rechtsstaat? Müssen wir nicht darauf bestehen, dass da ein Unterschied ist zwischen dem, was damals war, und dem, was heute ist? Ganz anders als die Antifaschisten vor 1945 brauchen wir nicht zu fürchten, in Haft genommen zu werden, wenn wir gegen Unrecht und Rassismus demonstrieren. Wir dürfen unsere Meinung äußern und können die Regierung abwählen. Wer unterschlägt, dass wir Freiheit und Frieden genießen, beschönigt das Leid, unter dem die Opfer einst zu leiden hatten. Wenn der Papst die Flüchtlingslager ohne Bedenken Konzentrationslager nennt, versucht er wohl, unser Mitgefühl mit den heutigen Opfern von Kriegstraumata, von mörderischer Verfolgung und von Folter aufzurufen. Aber ist es nicht verständlich, wenn viele dann seine Wortwahl tadeln, weil sie darin eine Relativierung der Schoah sehen? Die Zustände in vielen Flüchtlingslagern der Welt sind schrecklich. Menschen werden gegen ihren Willen dort zusammengepfercht. Sie sitzen fest. Sie sitzen in ihrem eigenen Dreck. Sie hungern. Aber die Nazis sprachen vom Konzentrationslager, um von der Vernichtung zu schweigen. Sie redeten von „Umsiedlung“, aber sie meinten die direkte Deportation in den sofortigen Tod. Sie ließen die Juden für den Zugtransport zahlen. Sonderzüge bis vor die Gaskammer. Gruppentarif für alle. Nur Kinder unter vier wurden gratis nach Auschwitz gebracht. Dasselbe Wort Konzentrationslager, das damals beschönigen sollte, was den Opfern widerfuhr, wird heute missbraucht, als müsste das Schreckliche, unter dem die heute Verfolgten leiden, noch ausgeschmückt werden. Die Wörter werden zum Objekt der Beliebigkeit. Vom nuklearen oder ökologischen Holocaust ist zuweilen die Rede. Hühner oder Bäume werden zu Opfern einer Vernichtung stilisiert. Das Leid der Ermordeten wird so ein weiteres Mal ausgebeutet.

Aber erinnert uns nicht doch Manches, was damals Menschen widerfuhr, an das, was seither wieder geschah? Sicher; die Schoah ist ein einzigartiges

Verbrechen gewesen, doch für immer einmalig ist sie eben leider nicht. Es gilt, zwischen Gleichsetzung und Vergleich zu unterscheiden. Das Gedenken an die Schoah wäre sinnlos, wenn so getan wird, als hätte diese Vergangenheit nichts mit uns zu tun. 1933 war noch nicht erkennbar, was 1945 geschehen war. Das Engagement gegen Rassismus, Rechtsextremismus und Neonazismus ist kein historischer Mummenschanz, der mit der Gegenwart nichts zu tun hat. Wir werden der Erinnerung der Überlebenden nicht gerecht, wenn wir alles, was damals den Verfolgten widerfuhr, mit dem gleichsetzen, was wir heute erleben. Aber wir verraten ihr Vermächtnis auch, wenn wir so tun, als hätte das, was einst nach Auschwitz führte, mit dem, was bis heute fortwirkt, nichts mehr zu tun.

Wir sind mit zwei Formen der Verwirrung konfrontiert. Die einen entdecken in jedem Übel Hitler und die anderen können nichts Böses erkennen, solange es Hitler höchstpersönlich nicht ähnelt. Hätten wir nur das Recht, gegen Hitler Protest einzulegen, wären wir zur Untätigkeit und zur Untat zugleich verdammt. Wir könnten uns gegen nichts erheben, solange nur das Schlimmste nicht geschehen ist, doch wir hätten auch nichts mehr zu sagen, wenn es bereits an der Macht wäre.

Erinnerung bedarf keiner Rechtfertigung. Die nationalsozialistische Vergangenheit gebietet, den Anfängen zu wehren, ehe jegliches Aufbegehren einem Todesurteil gleichkommt. Das ist die Lehre, die Tausende Überlebende immer wieder in den letzten Jahrzehnten vortrugen. Wer Antisemitismus nur mehr bekämpft, wenn die Vernichtung bereits geplant wird, verweigert sich der Erinnerung, die uns berichtet, wie der Hass gegen die Juden Jahrhunderte lang genährt und verbreitet wurde.

Wenn unter Antisemitismus nichts anderes verstanden wird als jener mörderische Rassenwahn, den Goebbels und Göring damit meinten, kann gegen den alltäglichen Judenhass, der noch nicht nazistisch ist, gar nichts mehr gesagt werden. Aber der Kampf gegen den nazistischen Antisemitismus kann nur gewonnen werden, wenn seine Wurzeln aufgedeckt und seine Vorläufer überwunden werden.

Besonders umstritten war diese Auseinandersetzung in Österreich, mithin in jenem Land, das bekanntlich nach 1945 erklärte, nichts als das erste Opfer Hitlers gewesen zu sein. Die Juden waren dem Staat bei dieser Geschichtsauslegung im Weg. Als der jüdische Politiker Nahum Goldmann den österreichischen Kanzler Julius Raab aufsuchte, um Entschädigungen einzufordern, erklärte ihm der Staatsmann in Wien: „Wir befinden uns in derselben Lage; beide sind wir Opfer des Nazismus“, worauf Goldmann antwortete: „Richtig, Herr Bundeskanzler, ich bin ja auch eigentlich hergekommen, um Sie zu fragen, wie viel Ihnen das jüdische Volk zahlen soll“.

Die österreichische Geschichtslüge, nichts als das erste Opfer Hitlers gewesen zu sein, war vorerst eine teils nicht ganz falsche Parole gegen die Nazis gewesen. Der Widerstand gegen das Deutsche Reich bestand darauf,

Österreich gehöre eben in Wirklichkeit nicht zum nationalsozialistischen Deutschland. Aber nach 1945 wurde aus dieser rebellischen Formel für die Unabhängigkeit von Österreich eine kollektive Unschuldsthese. Über die österreichischen Täter sollte nichts mehr gesagt werden. Die Geschichte wurde umgelogen. Die Opfer konnten sich nicht wehren. Sie waren vertrieben oder umgebracht worden. Die Täter und die Mitläufer hatten hingegen zumeist überlebt. Um ihre Stimmen mussten nun alle Parteien buhlen. Die Ermordeten wurden überstimmt.

In der Konfrontation zwischen Ost und West konnte sich Österreich der eigenen Verantwortung entziehen. Niemand zwang den Alpenstaat, sich der historischen Wahrheit zu stellen. Österreich wollte ein Land voll hehrer Geschichte, doch ohne Vergangenheit sein. Die Lüge wurde lange nicht aufgedeckt. Ein ganzer Staat übte sich im dreifachen Rittberger der Selbstüberlistung. Als der Kalte Krieg jedoch zu Ende ging, musste die Republik die Fragen nach der österreichischen Schuld an den nazistischen Verbrechen neu erörtern.

Die Causa Waldheim war das erste Anzeichen für eine Globalisierung der Erinnerung. Was damals geschah, wirkte weit über Österreich hinaus. In jenen Jahren wurde die Kollaboration innerhalb der niederländischen, der dänischen oder der französischen Gesellschaft, wurde der Umgang der Resistance mit jüdischen Mitstreitern, die Politik gegenüber Juden innerhalb verschiedener Fraktionen des deutschen Widerstandes, wurde die Flüchtlingspolitik der Schweiz neu durchforscht. Auch in den ehemals kommunistischen Staaten konnte nun die Beteiligung an nazistischen Verbrechen erwähnt werden.

Wie lange dauerte es jedoch, bis das offizielle Südtirol von den antisemitischen Traditionen und von den nazistischen Verstrickungen offen redete. Das Unausgesprochene der einen Seite wurde hier durch das Unsagbare der anderen verdoppelt. Faschistische Täter wollten nach 1945 nur antinazistische Verfolgte gewesen sein und Nazis nichts als antifaschistische Opfer. Jeder schwieg von etwas anderem. Das Verstummen in der einen Sprache stieß auf jenes in der anderen.

Nationalismus verstellte die gemeinsame Sicht auf die Verbrechen der Vergangenheit, doch ebenso die Perspektive auf eine vereinte Zukunft ohne Hass. Die Erinnerung wurde nicht miteinander geteilt, sondern zerspalten. Es ist dieses Denken, das sich in den Worten des ehemaligen Landeshauptmann Luis Durnwalder widerspiegelte, als er 2003 meinte, die Südtiroler seien so wie die Juden Opfer des Nationalsozialismus und müssten deshalb den Juden gegenüber keine wie immer gearteten Demutsgesten zeigen. Noch im April 2009 wollte der Bozner Vizebürgermeister Oswald Ellecosta nicht mit den ehemaligen italienischen Partisanen gemeinsam an der offiziellen *Festa della Liberazione* teilnehmen. Er sagte, aus Südtiroler Sicht sei eher der 9. September 1943 der Tag der Befreiung gewesen, als die Deutsche Wehrmacht einmarschiert sei. Ellecosta sagte: „Die Faschisten haben uns verboten Deutsch



zu sprechen und unsere Namen italianisiert. Ab dem 9. September 1943 ist jedoch die deutsche Kultur zurückgekehrt.“

Diese Rückkehr der Kultur nach Südtirol bedeutete Barbarei und Mord für Juden, für Sinti und Roma, für Wehrdienstverweigerer und politisch Andersdenkende. Ab dem 8. September 1943 begann die Hetzjagd des Südtiroler Ordnungsdienstes SOD und des SS-Sicherheitsdienstes auf die hier lebenden Juden, darunter viele, die seit 1933 aus dem Deutschen Reich geflohen waren. Sie wurden verhaftet. Ihre Wohnungen wurden geplündert, ihr Eigentum wurde geraubt. Die Juden wurden über das Lager Reichenau bei Innsbruck nach Auschwitz-Birkenau deportiert und ermordet.

Erinnerung bedarf keiner Rechtfertigung. Wir schulden sie den Opfern. Aber genügt es, ihrer zu gedenken, um sicherzustellen, dass sich, was einmal schon geschah, nie mehr wiederhole? Das ist doch der eigentliche Grund, weshalb wir die Jahrestage begehen und warum wir etwa heute hier zusammenkommen. Seit 1945 wird dieses „Nie wieder“ beschworen. Was nützen jedoch unsere Rituale der Erinnerung? Gewinnen nicht in ganz Europa jene Gruppen an Kraft, die den Hass auf Andersartige und Außenseiter predigen? Sind das denn nicht diejenigen Fraktionen, die eine Politik der Ressentiments und zugleich die Relativierung der Vergangenheit vorantreiben. Sie setzen auf die nationalistischen Differenzen, die einst bereits diesen Kontinent in die Katastrophe stürzten.

Ich will nicht den Teufel an die Wand malen. Ich möchte nicht die gegenwärtigen Hetzer mit den Mördern der Vergangenheit gleichsetzen. Die starken Männer, die heute gewählt werden, heißt es, seien letztlich nur Hetzer, deren Programme keinen Erfolg versprechen können. Aber selbst wenn sie scheitern, unterminieren sie die Grundfeste unserer Gesellschaft und sie bereiten den Weg für noch brutalere Scharfmacher vor. Wir wissen es aus der Geschichte: Die Schicht der Zivilisation ist hauchdünn. Das System mag lange Zeit unumstößlich scheinen, doch wenn es erst einmal ins Kippen kommt, dann ist da kein Halten mehr.

Erinnerung bleibt ein Lippenbekenntnis, wenn daraus keine politische Entscheidung folgt. Für die Erinnerung zu sein, bedeutet auch sich darauf zu einigen, was endlich vergessen sein soll. Wer ein vereintes Europa will, darf nicht die alten Feindbilder und Ressentiments pflegen. Eine Erinnerung, die den Opfern gerecht sein will, schwelgt nicht – wie manche alten Kameraden aus der SS – von den völkischen Kämpfen auf den Schlachtfeldern in West und Ost. Die antinazistische Erinnerung trauert nicht der Niederlage der Wehrmacht nach und sie träumt nicht von der Vormacht einer Nation über die andere.

Jene Barbarei, die erst die Juden zu Flüchtlingen machte, endete in einem Europa, in dem unzählige Millionen in allen Ländern und aus allen Völkern ihr Zuhause verloren hatten. Sie wurden vertrieben. Sie flohen vor der Front.

Sie rannten um ihr Leben. Was mit der Verfolgung der Außenseiter begann, mündete letztlich in Verbrechen gegen die Menschlichkeit und in einer Schreckensherrschaft gegen die Mehrheit.

Das vereinte Europa entstand als Antithese zu Massenmord und zu Krieg. Die Union gründet auf der Abkehr von Antisemitismus und völkischer Propaganda. Sie ist ein Festland der Demokratie, des Friedens und des Wohlstands. Die Niederlage der Nazis ist unser aller Triumph. Sie war die Voraussetzung für ein neues Österreich, für ein demokratisches Deutschland, für ein freies Italien, für ein unabhängiges Frankreich und letztlich auch für ein Südtirol in Eintracht und Vielfalt jenseits des Zwiespalts.

Im Mai 1945 wurde mit dem Nationalsozialismus auch der Faschismus bezwungen. Zwar waren Diktatur und Imperialismus dadurch noch lange nicht aus der Welt, doch die Ideologie der Herrenmenschen herrschte nicht mehr über dem Kontinent. Der Glaube an das nackte Gesetz des Stärkeren, an die Ungleichheit der Menschen und an die Notwendigkeit der Vernichtung aller Lebensunwerten war gebrochen worden. Das war kein Sieg über das eine oder andere Volk, sondern die Überwindung des Völkischen schlechthin – und zwar im Namen der Menschenrechte.

Das sogenannte Dritte Reich war auf dem Vormarsch, solange Polen, Belgien, Frankreich oder England als einzelne Staaten nur versuchten, das Deutsche Reich zu besiegen. Erst als der Krieg nicht mehr als nationaler Konflikt angesehen wurde, sondern als globaler Bürgerkrieg, konnte eine Koalition aus allen Völkern den gemeinsamen Kampf gegen die Nazis und die Faschisten aufnehmen. Hitler wurde nicht nur konventionell militärisch bezwungen. Der politische Erfolg gelang, weil er nicht bloß durch die regulären Armeen, sondern im solidarischen Einklang und im ideellen Zusammenhang mit dem italienischen, dem französischen, dem polnischen, dem österreichischen, dem deutschen, doch auch mit dem jüdischen Widerstand erfochten wurde.

Der Aufstieg des Nationalismus hatte die Hetzer an die Macht gebracht und den Völkermord eingeleitet. Deshalb setzten die Politiker nach 1945 alles daran, den Rückfall in so einen blutigen Nationalismus durch ein neues und vereintes Europa zu verhindern.

Die Erinnerung gemeinsam hochzuhalten, heißt die Erfahrungen der Vergangenheit und die Schlussfolgerungen der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht achtlos abzutun. Es geht darum, auf eine Zukunft jenseits der geistigen Begrenztheit zu setzen.

Südtirol zeigt, wie fruchtbar es sein kann, die völkische Hetze zu überwinden, um im Verbindenden eine gewaltfreie Zukunft zu suchen. Frieden ist die einzig gerechte Lösung. Die wichtigste Grenze ist jene zwischen Faschismus und Demokratie.

In Österreich tat sich der freiheitliche Präsidentschaftskandidat Norbert Hofer schwer, den Sieg über Hitler endlich als Freudentag anzuerkennen.

Zugleich sagte Hofer, er wolle die europäische Einigung über Südtirol umstoßen und Gebietsansprüche gegenüber Italien stellen. Hofers Politik beweist: Der Kampf um die Erinnerung ist kein Ringen um das richtige Gedenkritual. Die Geschichte lehrt, wer nur von Blut und Boden schwärmt, dessen höchstes Ziel liegt unter der Erde; der träumt vom allgemeinen Grabestod und vom Leichenfeld; dessen Grenze wird ein Stacheldraht; dessen Heimat liegt an der Front.

Erinnerung braucht keine Rechtfertigung. Der jüdische Widerstand gegen die Vernichtung kämpfte zumeist aller Aussichtslosigkeit zum Trotz. Er hoffte nicht die Wehrmacht besiegen zu können. Er kämpfte um das Vermächtnis. Der Widerstand richtete sich an die Nachwelt, richtete sich an die kommenden Generationen, an uns. Von Anfang an wollte der Widerstand gegen die Nazis Teil der Erinnerung sein und die Erinnerung ist immer noch Teil des Widerstands gegen die Vernichtung. Die Auslöschung des Namens ist bei den Juden ein Fluch. „Nicht gedacht soll Deiner werden,“ so lautet die schlimmste Verwünschung. Der nationalsozialistische Massenmord machte aus diesem Satz Wirklichkeit. Die Ermordeten haben keinen Friedhof. Für die Toten kann es keine Rettung geben, doch sie totzuschweigen, heißt sie ein zweites Mal auszumerzen und zum Komplizen der Untat zu werden. Deshalb mühten und mühen sich Überlebende, die Erinnerung aufrecht zu erhalten, denn die Wahrheit ihres Lebens ist der Mord an den Millionen.

Aber bald werden die Überlebenden das Gedenken an die nazistischen Verbrechen nicht mehr mit uns begehen können. Sie werden nicht da sein, wenn die Geschichtsleugner wieder unverfroren Auschwitz leugnen. Sie werden nicht gegen die Lügen antreten und sagen: „Was wollt ihr mir für Märchen erzählen. Ich weiß, was dort geschah. Ich kann es beidene. Ich war dort.“ Bald wird sich keiner mehr erheben können, um zu bezeugen, was ihm und den Seinen widerfuhr.

Meine Mutter sagte vor zwei Jahren im Wiener Parlament:

„Ehe sie ermordet wurden, forderten unsere Mithäftlinge: Erzählt, was uns angetan wurde. Vor 70 Jahren war ich ein gerettetes Kind. Später wurde ich eine Überlebende genannt. Jetzt gehöre ich zu den letzten Zeugen. Wir sind alt geworden. Bald werden wir nicht mehr sein. Deswegen gebe ich das Vermächtnis der Erinnerung an Euch weiter. Seid von nun an Zeugen unserer Erinnerung. Ihr habt uns gehört. Erzählt davon. Übernehmt unseren Kampf gegen das Lügen, gegen das Vergessen – und für unsere Erinnerung.“

Die Erinnerung der Überlebenden ist unersetzbar. Sie sprechen zu uns. Ihnen gilt es zuzuhören. Sie verlieren sich nie in historischen Betrachtungen, als ginge es ihnen um ein Geschichtsseminar. Sie reden von der Vergangenheit, doch sie reden in der Gegenwart und für das Gegenwärtige und gegen das Widerwärtige unserer Zeit, gegen die Widergänger und gegen die Wiedergeburt des einstigen Ungeists. Sie erinnern sich jetzt an das, was war, und wie sie sich erinnern, ist geprägt von dem, was ist.

Es geht nicht darum, uns mit dem Gedenken an manchen Jahrestagen zu begnügen. Es gilt, an allen Tagen des Jahres dessen eingedenk zu bleiben, was den Frieden und den Zusammenhalt unserer europäischen Zivilisation und der Menschenrechte sichert. Es kommt darauf an, den Gefahren entgegenzutreten, die uns in neuem Gewand begegnen. Das antisemitische Ressentiment gibt sich heute gern antizionistisch und tut so, als hätte es mit Rassismus nichts zu tun. Der postmoderne Rassist entdeckt seine neue Liebe für die Juden und den Feminismus, wenn er so nur besser gegen die Muslime zu Felde ziehen kann. Der Dschihadist wiederum stellt sich gerne als Opfer dar, um den Mord all jener zu rechtfertigen, die sich ihm nicht unterwerfen.

Es braucht die demokratische, europäische und antinazistische Erinnerung. Ohne sie können wir den unterschiedlichen Gefahren für die offene Gesellschaft in der Europäischen Union nicht begegnen. Solange nur ein Einziger hier um sein Leben zittern muss, weil er – oder sie – dieser oder jener Herkunft ist oder die eine oder andere Meinung vertritt, kann niemand selbstvergessen ruhig und still sein.

Wer will es den Neonazis und Rechtsextremen verdenken, wenn sie die Niederlage Hitlers beweinen. Ich gönne ihnen ihr Gejammer. Ich sage: Trauert ruhig! Ihr habt verloren. Euer Reich ist dahin. Und es ist gut so! Wir werden dafür sorgen, dass Ihr das auch ja nicht vergesst.

So ehren wir den Widerstand. So gedenken wir der Opfer. So feiert die Mehrheit unserer vielfältigen und multikulturellen Gesellschaft den Sieg über Nazismus und Faschismus.

#### Nachwort von Sabine Mayr

Am 15. Mai 2017 nahm Doron Rabinovici auf Einladung des antifaschistischen Vereins ANPI Südtirol und der jüdischen Gemeinde in Meran in Bozen an einer Begegnung mit Nachkommen von Opfern und Überlebenden der Schoah teil und hielt obenstehende Rede. Anwesend waren Ruth Halonbrenner-Bermann, die Tochter des letzten Präsidenten der jüdischen Gemeinde in Meran vor der Schoah Josef Bermann, der die koscheren Hotels Bellaria in Meran und Edelweiss in St. Moritz besaß, sowie Franca Avataneo, eine Enkelin des in Mantua geborenen Unternehmers Aldo Castelletti, der in Bozen mit weiteren Gesellschaftern die Film- und Schallplattenfirma „Mondial“ gründete. Franca Avataneo berichtete, wie sehr ihre Mutter darunter gelitten habe, im Herbst 1938 infolge der Rassengesetze in Bozen plötzlich nicht mehr ins klassische Lyzeum gehen zu dürfen. Anhand von Zeugenberichten rekonstruierte sie die Verhaftung ihres Großvaters, seiner zweiten Frau Linda und seiner Töchter, nämlich Francas Mutter Luciana und Tante Carla, am 21. September 1943 in Fondo im Nonstal durch den Südtiroler Ordnungsdienst und weitere NS-Formationen. Erst vor wenigen Jahren fand Franca einen Brief Aldo Castellettis an seine aus dem Gefängnis freigekommenen Töchter. Am

23. Oktober 1943 wurde er ins Lager Reichenau bei Innsbruck deportiert, von wo er im Frühjahr 1944 vermutlich ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau gebracht wurde.<sup>1</sup>

Tamara und Elieser Kienwald reisten für die Veranstaltung aus Jerusalem bzw. London an. Auch sie erinnerten daran, wie ihr 1921 in Bozen geborener Vater Leonardo Arieh infolge der Rassengesetze von einem Tag auf den anderen nicht mehr die Technik- und Handelsschule Cesare Battisti besuchen durfte. Tamaras und Eliesers Großvater Oskar Kienwald hatte sich 1919, aus Przemysl kommend, in Bozen niedergelassen. Erst nach mehrjähriger Weigerung der Genossenschaft der Kleidermacher erhielt er die Konzession, hier als Schneider arbeiten zu dürfen. Tamara und Elieser berichteten über die Flucht der Großeltern, ihres Vaters und Onkels aus Castelnovo di Garfagnana wenige Stunden vor der geplanten Verlegung ins Lager Bagni di Lucca am 4. Dezember 1943. Dank ihrer Umsicht, der Hilfe von Bauern und der Unterstützung durch die Partisaneneinheit Lunense gelang es der Familie ein Jahr lang in der Lunigiana versteckt zu überleben und im November 1944 die Front zu überqueren.

Massimo Gronich sprach über seinen Urgroßvater Wolfgang Gronich, der in der Bukowina in einer strenggläubigen jüdischen Familie aufgewachsen war und am Institut für Hygiene von Robert Koch in Berlin studiert hatte, ehe er sich in den 1890er Jahren als anerkannter Bakteriologe und Chemiker in Meran niederließ. Zwei Generationen der Familie Gronich wuchsen in Meran auf, bevor die Familie aus der Provinz Bozen vertrieben wurde, aufgrund der Rassengesetze, aber auch weil Massimos Vater Emil die italienische Staatsbürgerschaft nie beantragt hatte. Der Familie gelang es, trotz aller gesetzlichen Einschränkungen in Trient, Sirmione und Verona zu überleben. Im Dezember 1943 konnte sie sich dank der Hilfe antifaschistischer StudentInnen und engagierter Mitmenschen über Tirano in der Valtellina in die Schweiz retten. Bis auf Massimos Tante Dorothea. Sie wurde am 24. Februar 1944 in Desenzano verhaftet und am 5. April 1944 vom Lager Fossoli ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert.<sup>2</sup>

An die jüdische Vergangenheit Südtirols zu erinnern, war der Grundgedanke, der Joachim Innerhofer und mich im Jahr 2011 dazu bewog, für das Jüdische Museum Meran eine Datenbank über Südtiroler Jüdinnen und Juden zu

1 Vgl. Franca Avataneos Darstellung in Sabine MAYR/Joachim INNERHOFER, *Quando la patria uccide. Storie ritrovate di famiglie ebraiche in Alto Adige*, Bozen 2016, S. 368–377. Vgl. Sabine MAYR/Hannes OBERMAIR, *Sprechen über den Holocaust. Die jüdischen Opfer in Bozen – eine vorläufige Bilanz*. In: *Der Schlern. Monatszeitschrift für Südtiroler Landeskunde* 88 (2014), 3, S. 23–25; Liliana PICCIOTTO, *Il libro della memoria*, Mailand 2002, S. 183; Federico STEINHAUS, *Ebrei/Juden. Gli ebrei dell'Alto Adige negli anni trenta e quaranta*, Florenz 1994, S. 194; Cinzia VILLANI, *Zwischen Rassengesetzen und Deportation. Juden in Südtirol, im Trentino und in der Provinz Belluno 1933–1945*, Innsbruck 2003, S. 180.

2 Vgl. Joachim INNERHOFER/Sabine MAYR, *Mörderische Heimat. Verdrängte Lebensgeschichten jüdischer Familien in Bozen und Meran*, Bozen 2015, S. 374–385; VILLANI, *Zwischen Rassengesetzen und Deportation*, S. 192; STEINHAUS, *Ebrei/Juden*, S. 195.

erstellen.<sup>3</sup> Die Arbeit an der Datenbank war ein erster Schritt zu einem detaillierten, umfassenden Gedenkband über die jüdische Gemeinde und ihre Opfer der Schoah, den wir letztlich nur dank der Mitwirkung von 15 direkten ZeitzeugInnen und von zahlreichen Nachkommen jüdischer Familien realisieren konnten. Die Überzeugung, dass das verdrängte jüdische Erbe für Südtirols Gegenwart und Zukunft reklamiert werden müsse, war in vielen Gespräch von mir mit dem pensionierten, jüdischen Versicherungsdirektor und Publizisten Albert Sternfeld gewachsen, der sich in Österreich für die Entschädigung der „Ex-38er“ eingesetzt hatte. „Ex-38er“ ist eine Sternfeldsche Wortschöpfung aus den 1980er Jahren, um auf das Leid und die materielle Beraubung der in Österreich verfolgten und aus Österreich vertriebenen Juden aufmerksam zu machen.

Wenngleich etwas spät, so markiert die Begegnung mit Nachkommen Südtiroler Juden am 15. Mai 2017 dennoch eine wichtige Zäsur in der offiziellen Gedenkpoltik Südtirols. Erstmals bekundete ein Südtiroler Landeshauptmann, dass Südtiroler mit dem Nazi-Regime aktiv kollaboriert hatten, dass Südtiroler nicht nur Opfer, sondern auch Täter gewesen waren, wenn Arno Kompatscher erklärte:

„Es ist wichtig, dass uns, unserer Jugend, den Bürgerinnen und Bürgern des Landes erzählt wird, was geschehen ist, damit wir uns auch entsprechend darüber äußern können und diese Erfahrungen einfließen lassen können. Wir haben uns immer gern als Land der Opfer dargestellt. Es gab in unserem Land Opfer und Täter. Und wir sollten damit einer reifen Demokratie entsprechend umgehen.“

Kompatscher missbilligte nicht nur die Tendenz, historische Ereignisse zu verleugnen oder zu relativieren, sondern auch so manchen lokalpolitischen Versuch, Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund zu diskriminieren. „Es ist eine Tatsache, dass Vorurteile heute genauso vorhanden sind wie früher, nicht nur gegenüber der jüdischen Gemeinde, sondern in vielen Fällen.“ Es sei daher für ihn wichtig, an dem Abend dabei zu sein, um persönliche Berichte zu vernehmen, so Kompatscher. Neben Arno Kompatscher sprachen Landesrat Christian Tommasini, Bozens Bürgermeister Renzo Caramaschi und Merans Bürgermeister Paul Rösch, der bereits am 20. Dezember 2016 bei einer in Kooperation mit der jüdischen Gemeinde organisierten Veranstaltung der Urania Meran um Verzeihung dafür bat, was Jüdinnen und Juden in Meran erleiden mussten. Der ehemalige Präsident der jüdischen Gemeinde in Meran Federico Steinhaus beendete den Abend, wie Doron Rabinovici ihn begonnen hatte, im kritischen Rückblick. „60 Jahre lang habe ich darauf gewartet, dass ein Landeshauptmann Südtirols jene Worte spricht, die unser Landeshauptmann am heutigen Abend gesagt hat.“

3 Die Datenbank des Jüdischen Museums Meran ist unter der Adresse [database.meranoebraica.it](http://database.meranoebraica.it) abrufbar und wurde vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, von der Autonomen Provinz Bozen und der Stiftung Südtiroler Sparkasse gefördert.